

## IV. Notizen.

## 1.) Eine Mäuse-Feststellung.

Kürzlich erhielt ich die Mitteilung, daß von fachmännischer Seite meine in der Zeitschrift für Säugetierkunde 2. pg. 186—194 (1929), veröffentlichten Beobachtungen über die Lebensweise von *Apodemus sylvaticus* L. in Zweifel gezogen seien mit dem Hinweis, daß ich vielleicht *A. sylvaticus* L. mit *Mus hortulanus* NORDM. verwechselt haben könnte. Ich gestehe offen, daß mich eine solche Unterstellung heftig wurmt. Ist es nicht eine allzu billige Methode, Beobachtungen, die einem aus irgendeinem Grunde „nicht in den Kram passen“, ohne jede sachliche Begründung einfach mit dem Bemerkten in Frage zu stellen, der Beobachter „müsse sich wohl geirrt haben“?

Es ist vielleicht möglich, daß ein reiner Balgzoologe im ersten Augenblick eine *Apodemus sylvaticus* L. mit einer *Mus hortulanus* NORDM. verwechseln könnte, weil beide „grau aussehen“ — obwohl ich persönlich glaube, beide Tiere auch im Balg und ohne Zahnuntersuchung ohne weiteres unterscheiden zu können. Die lebendigen Tiere aber sind einfach gar nicht zu verwechseln, so verschieden ist ihr Habitus, jede ihrer Bewegungen, ja selbst ihr Augenausdruck! Das sind eben nicht zwei zum Verwechseln ähnliche nahe Verwandte wie meinetwegen Sumpf- und Weidenmeise, sondern zwei ganz verschiedene Gattungen von Tieren, die ein Feldzoologe mit klarem Blick ebenso wenig verwechseln kann wie ein Landwirt ein Pferd mit einem Esel. Ja selbst ein Blinder könnte die beiden unterscheiden, wenn er sie aus dem Bau gräbt. Er versuche, das in einem verstopften oder Sack-Gang am Ende festsitzende Mäuslein am Schwänzchen herauszuziehen. Behält er ein Stück Schwanzhaut zwischen den Fingern, so ist es *Apodemus*. Gelingt es ihm, die Maus am Schwanz herauszuziehen, so ist es eine echte *Mus*. Wer mir aber auch nach diesen Angaben nicht glauben will, dem mögen es meine Bälge von *Apodemus* beweisen (die sich zum Teil in den Sammlungen des Berliner Museums befinden), daß meine Veröffentlichung in der Tat die „edle Feldwaldmaus“ betraf, und nicht die proletarische Ährenmaus.

GERD HEINRICH (Borowski).

2.) *Sicista*-Fund aus Oberschlesien.

Im Herbst 1932 erhielt ich Gewölle des Waldkauzes aus der Umgebung des Dominiums Hadra, Krs. Lublinitz (jetzt Poln. O.-S., etwa 15 km von der heutigen deutschen Grenze entfernt). In ihm fand sich ein Rest von Ober-, wahrscheinlich auch von Unterkiefer (sehr zersplittert), der — wie die genaue Untersuchung ergab — der Birkenmaus zugehörte. Im übrigen setzte sich das Gewölle aus Feldmaus- und Vogelresten zusammen. Die Artzugehörigkeit letzterer konnte nicht sicher bestimmt werden (wahrscheinlich Reste eines Ammer-Vogels). PAX: „Wirbeltierfauna von Schlesien“, Borntträger, Berlin 1925, erwähnt die Birkenmaus für Schlesien noch nicht. Es dürfte sich um den ersten *Sicista*-Nachweis für schlesisches Gebiet handeln.

MARTIN SCHLOTT (Breslau).

## 3.) Der technische Name des deutschen Rothirsches.

Die beiden letzten großen Revisionen der europäischen Huftiere, die von G. S. MILLER

(Catalogue of the Mammals of Western Europe in the British Museum. London 1912. pg. 965.) und R. LYDEKKER Catalogue of the Ungulate Mammals in the British Museum [Natural History], 4, Verlag d. Brit. Mus., Lond. 1915, pg. 124, erkennen nur eine Lokalform des Rothirsches in Deutschland an. MILLER nennt sie *Cervus elaphus germanicus* DESMAREST, LYDEKKER ändert diese Bezeichnung in *Cervus elaphus hippelaphus* KERR. Beide geben als Terra typica einfach „Deutschland“ an. Auch haben beide übersehen, daß ein älterer Name existiert, der sogar schon von KERR zitiert ist, nämlich *Cervus elaphus hippelaphus* ERXLEBEN. Die Quellen, auf die sich diese Namen stützen, sind im wesentlichen die gleichen und finden sich bei ERXLEBEN angegeben. Wenn man von den kaum zu identifizierenden Beschreibungen von Aristoteles und Plinius, von denen der erste für den Namen *hippelaphus* verantwortlich ist, absieht, so sind für ERXLEBEN die folgenden Unterlagen von Bedeutung, die hier in zeitlicher Reihenfolge angeführt sind.

1551 De Tragelapho id est Hirco cervus, Brandhirtz, GESNER (Conradi Gesneri medici Tigurini Historiae Animalium Lib. I. de Quadrupedibus viviparis. — Verlag Christoffel Froschauer, Tiguri 1551, pg. 1101 u. Textfig.)

Beschreibung und Abbildung eines männlichen Edelhirsches, wie er in der Umgebung von Tharandt und Königstein in Sachsen [der damaligen Markgrafschaft Meißen] gefangen wird.

1583 Brandhirtz, C. GESNER (Thierbuch. Verlag Christoffel Froschauer, Zürich 1583, fol. 83.)

Die gleiche Beschreibung und Abbildung wie 1551.

1657 Hippelaphus mas, Roßhirsch, Cervus Burgundiq J. JONSTON (JONSTONUS, Historia Naturalis I, De Quadrupedibus. — Verlag J. J. F. Schipper, Amsterdam 1657. Tab. XXXV, mittlere Figur.)

Ein normaler männlicher Edelhirsch mit Geweih und Halsmähne ohne besondere Geschichte.

1677 Brandthirsch W. CHARLETON (Gualteri Charletoni exertitationes de differentiis u. nominibus animalium. Oxford 1677. pg. 12.)

„In saltibus Bohemiae frequens est“. Beschreibung und Abbildung von GESNER 1551 entnommen.

1754 Tragelaphe V. de BOMARE (Dictionnaire raisonné universel d'Histoire naturelle. Paris 1764. Tome V., pg. 492.)

Der Name ist von Aristoteles entnommen. Die Beschreibung ist ganz undurchsichtig und nicht zu brauchen.

1759 Hippelaphe F. A. A. DE LA CHESNAYE-DES BOIS (B. D. L. C. C.), Dictionnaire raisonné et universel des animaux ou Règne Animal. — Verlag Claude-Jean-Baptiste Bauche, Paris 1759. Tome II., pg. 447.)

Die Beschreibung ist eine Mischung von Rothirsch, Elch und Rentier.

1762 Duitsch en Bourgondisch Hert M. HOUTTUYN (Natuurlijke Historie of uitvoerige Beschryving der Dieren Planten en Mineralen, volgens het Samenstel van den Heer Linnaeus. — Verlag F. Houttuyn, Amsterdam 1762. (1) 1 pg. 85.)

Aus JONSTON und GESNER entnommen.

1762 Cervus Germanicus M. J. BRISSON (Regnum Animale. Ed. 2. — Verlag Theodor Haak, Leiden 1762. pg. 87.)

Aus JONSTON und GESNER entnommen. Fundort „Meißen“ (also ex GESNER).

1775 Edler Hirsch mit 66 Enden F. H. W. MARTINI (Herrn von Buffons Natur-

geschichte der vierfüßigen Thiere 3. — Verlag Joachim Pauli, Berlin 1775, pg. 89, Taf. XLII.

Kartheuser oder Jakobsdorfischer Forst bei Fürstenwalde an der Spree in der Mark. Der Schädel befindet sich jetzt in der Geweihsammlung auf der Moritzburg bei Dresden. Die Abbildung zeigt einen alten Hirsch mit Halsmähne. 1777 *Cervus Elaphus Hippelaphus* J. Ch. P. ERXLEBEN (Systema Regni Animalium 1, Mammalia. — Verlag Weygand, Leipzig 1777, pg. 304.)

Auf die oben genannten Quellen begründet.

Diese Beschreibungen beziehen sich auf drei Quellen, die sich identifizieren lassen und die immer wiederkehren: 1. den zuerst von GESNER genannten Hirsch aus Sachsen, 2. den zuerst von JONSTON genannten Burgunderhirsch, 3. den von MARTINI genannten, wohlbekannten 66-Ender aus der Mark, der jetzt auf der Moritzburg bei Dresden sich befindet. Allen Beschreibungen und Abbildungen ist gemeinsam, daß es sich um alte Hirsche mit Halsmähne, also im Winterkleid handelt. Ob es sich in allen Fällen um die gleiche Lokalform handelt, ist nicht sicher und auch nicht wahrscheinlich. Auch der folgende Name ist auf die unter 1 u. 2 genannten Originale begründet.

1822 *Cervus elaphus germanicus* A. G. DESMAREST (Mammalogie, pg. 434. — Verlag Veuve Agasse, Paris 1820).

Dieser Name beruht offenbar auf BRISSON (1762).

Der von LYDEKKER zitierte KERE'sche Name (The Animal Kingdom, or Zoological System, of the Celebrated Sir Charles Linnaeus. Class I. Mammalia. London 1792. pg. 298.) ist nicht Original, sondern schon von ERXLEBEN übernommen.

Eine eigentliche Fixierung des ERXLEBEN'schen Namens liegt noch nicht vor. Jedenfalls hat LYDEKKER *hippelaphus* für deutsche Hirsche gebraucht und MILLER vor ihm *germanicus*, was im wesentlichen dasselbe ist, ebenfalls für den deutschen Rothirsch. Wenn es auch ziemlich sicher ist, daß sich unter den deutschen Rothirschen mehrere Lokalformen unterscheiden lassen, sind diese noch nicht genügend untersucht. In keinem Fall sind es so viele wie MATSCHIE (Die achtzehnte deutsche Geweihausstellung zu Berlin 1912. — Deutsche Jägerzeitung 58, pg. 734. 1912.) angenommen hat. Immerhin erscheint es wünschenswert, wenigstens den ältesten Namen festzulegen. Ich fixiere daher

1. *Cervus elaphus hippelaphus* ERXLEBEN

2. *Cervus elaphus germanicus* DESMAREST

auf den Hirsch aus den Ardennen. Diese Bestimmung gründet sich auf eine Beschreibung von MATSCHIE und entspricht dem *Cervus Burgundicq* von JONSTON. Sie gilt in jedem Fall für den mittelgroßen Hirsch des Rheinischen Schiefergebirges und ist sicher mit MATSCHIE's *Cervus elaphus rhenanus* identisch. Wie weit die Verbreitung der Lokalform geht, bleibt zu untersuchen. Erst nach Revision der ganzen Gruppe wird es möglich sein, eine genaue Fixierung einer substituierten Terra typica und Bestimmung eines Neotypus vorzunehmen.

ERNST SCHWARZ (London).

#### 4) Über die Artmerkmale von Baum- und Steinmarder.

In der STREULI'schen Abhandlung (Zeitschrift für Säugetierkunde 7, pg. 58 ff.) werden folgende in der Literatur bisher nicht erwähnten Unterscheidungsmerkmale der Schädel der beiden Marder-Arten mitgeteilt.

Nr.		Baummarder	Steinmarder
1.	Gabelung der Crista sagittalis	spitzwinklig	spitzbogig
2.	a) Einschnürung des Stirnbeins b) Auftreibung des Stirnbeins	a) spitz und tief b) vorhanden	a) stumpf und flach b) fehlend
3.	Entfernung dieser Einschnürung von der Verbindungslinie der Postorbital-Fortsätze im Verhältnis zur Basilarlänge	größer als beim Steinmarder	kleiner als beim Baum- marder
4.	Processus zygomaticus (= postorbitalis).	schwach angedeutet oder fehlend	in eine deutliche Spitze auslaufend
5.	Umriß der Schädelkapsel	tütenförmig	eiförmig

In meiner kleinen Schädelammlung befinden sich die Schädel von 2 Baumardern und 3 Steinardern, an deren Artzugehörigkeit wegen der Verschiedenheit der Prämolaren III und IV und des Molars des Oberkiefers kein Zweifel besteht und auf deren Geschlecht ich aus der Beschaffenheit der Crista sagittalis schließe, da ich die Kadaver nicht gesehen habe. Es handelt sich um ausgewachsene alte Tiere; sämtliche Knochen-Nähte der Schädel sind völlig verwachsen. Nach der Beschaffenheit des Gebisses sind am jüngsten zwei Steinmarder (Männchen und Weibchen); sie stammen aus Ostfrankreich bzw. Elsaß-Lothringen. Erheblich älter sind die beiden in Bayern erbeuteten Baumarder (Männchen und Weibchen), und das zweite, in Schlesien beheimatete Steinmarder-Männchen. Ich habe mir diese Schädel auf die oben mitgeteilten Merkmale hin angesehen und Folgendes festgestellt.

Zu 1. Ich kann diesen Unterschied nicht finden. Der Schädel des Steinmarder-Weibchens hat überhaupt keinen Scheitelkamm, sondern zwei Knochenleisten, die, von der Mitte des Scheitelbein-Hinterrandes ausgehend, unter sanfter Biegung nach innen zu den Oberaugen-Fortsätzen verlaufen. Bei den Schädeln der vier übrigen Marder ist eine Crista sagittalis vorhanden, die sich in zwei Äste teilt. Auch diese biegen sich nach innen und endigen bei den Postorbital-Fortsätzen. Die von der so entstandenen Gabel gebildete Figur ist also überall — auch bei den Baumardern — ein spitzer Winkel mit nach innen gekrümmten Schenkeln („Spitzbogen“ nach der STREULI'schen Bezeichnung).

Zu 2. Die Beschreibung paßt nur auf die Schädel des Baumarder-Männchens, des Steinmarder-Weibchens und des jüngeren Steinmarder-Männchens. Die Einschnürung ist bei dem weiblichen Steinmarder schwächer als bei dem männlichen. Noch geringer ist sie aber bei dem Baumarder-Weibchen. Eine Knochen-Aufblähung ist bei diesem ebensowenig festzustellen, wie bei den oben genannten beiden Steinardern. Dagegen ist bei dem älteren Steinmarder-Männchen die Einschnürung scharf ausgeprägt und eine, wenn auch mäßige, so doch ganz deutliche Knochen-Aufblähung vorhanden, sodaß dieser Schädel insoweit dem des Baumarder-Männchens gleicht.

Zu 3. Die Basilarlänge verhält sich zur Entfernung der Stirnbein-Einschnürung von der Verbindungslinie der Processus postorbitales

bei dem Baumarder-Männchen	wie 1 : 0,157
bei den beiden Steinmarder-Männchen	wie 1 : 0,134 und 1 : 0,135
bei dem Baumarder-Weibchen	wie 1 : 0,112
bei dem Steinmarder-Weibchen	wie 1 : 0,084.

Die Regel trifft also nur zu, wenn man nicht die beiden Arten ohne Unterschied der Geschlechter, sondern bei jeder Art die gleichen Geschlechter einander gegenüberstellt.

Zu 4 und 5. Diese Unterschiede habe ich auch gefunden.

G. REINBERGER (Lyck).

### 5.) Eigenartige Schlafstellung einer Waldspitzmaus (*Sorex araneus* L.)

An einer seit 4. 1. 33 in Gefangenschaft gehaltenen Waldspitzmaus konnte eine

für einen Säuger recht merkwürdige Schlafstellung beobachtet werden. Das bis zum heutigen Tage (25. 3. 33) recht muntere Tier wird in einem Glasgefäß (40 × 28 × 28 cm) gehalten, das mit einer etwa 5 cm dicken Erdschicht ausgelegt ist. Die Spitzmaus hatte zunächst in der anfangs feuchten Erde ein Gangsystem und einen mit feinen Pflanzenstoffen ausgelegten Kessel gebaut und führte im allgemeinen eine unterirdische Lebensweise. Nach dem allmählichen Austrocknen der Erde zerfielen die Gänge, so daß sich das Tier von da an mehr an der Oberfläche aufhielt. Es verlegte jetzt sein Schlafnest in die Röhre eines in den Käfig gelegten Hohlziegelsteines. Die Röhre ist 12 cm lang und stößt mit der einen Öffnung direkt an die Glasscheibe an, so daß man von hier jederzeit Einblick in das Innere nehmen kann. Die meiste Zeit des Tages verbringt die Spitzmaus in dieser Röhre, die sie mit einigen Grasblättchen und Pflanzenteilen ausgelegt hat. Nicht selten kann man sie hier beim Lecken und Putzen beobachten, meist aber liegt sie mehr oder weniger still und schläft oder pflegt wenigstens der Ruhe. Die Lage, die sie dabei einnimmt, ist nicht immer die gleiche, in der Regel aber liegt sie entweder direkt auf dem Rücken, wobei der Körper dann lang ausgestreckt ist, oder ein wenig zur Seite geneigt, und zwar häufiger nach rechts als nach links. In dieser schwach seitlichen Rückenlage krümmt sie meist den Vorder- und Hinterkörper etwas bauchwärts ein. Die Hinterfüße sind jedesmal mehr oder weniger nach oben gestreckt, entweder frei in die Luft oder gegen die obere Hälfte der Röhrenwandung gestemmt; die Vorderfüße werden entweder ebenfalls gestreckt gehalten oder aber eingeknickt auf die Brust gelegt. Das Schwänzchen ist meist zur Seite gebogen, seltener nach dem Kopf zu eingeschlagen. Diese Rückenlage scheint dem Tier die angenehmste Ruhelage zu sein. Direkte Bauchlage wurde niemals beobachtet, selten nur die bei anderen Säugern sonst oft vorkommende Seitenlage, wobei der Körper mehr oder weniger eingerollt ist. — Es muß zunächst dahingestellt bleiben, ob die Rückenlage bei der Waldspitzmaus — oder überhaupt bei den Spitzmäusen — die Regel ist, oder ob wir es hier mit einer individuellen Besonderheit zu tun haben.



Dr. M. EISENTRAUT (Berlin).

#### 6.) *Dendrohyrax arboreus braueri* subsp. nov.

Typus: ♂ Nr. 4888 des Kongo-Museums, Tervueren; F. Sch. von Etoile du Congo (Elisabethville), Kongostaat, Dr. GÉRARD leg.

Bemerkungen: Unter dem mir freundlichst zur Verfügung gestellten Material des Kongo-Museums befanden sich zwei Exemplare (Nr. 4888 ♂ Stad. VIII mit obiger Fundortsangabe und Nr. 4883 Stad. III vom Kambove) von Dr. GÉRARD gesammelt. Es handelt sich bei diesen, wie der Schädel zeigt, um Vertreter einer typischen Unterart von *D. arboreus*.

Ich habe diese neue Form nach keinem besseren als nach Prof. Dr. A. BRAUER

benennen können, der sich ja jahrelang um die Revision der Procaviiden-Systematik bemühte, dem es aber nicht vergönnt war, sie abschließen zu können.

Wichtig ist, daß diese neue Form aus einem Gebiete stammt, aus dem sonst kein einziger Schliefer bekannt ist. Sie schließt sich direkt an *D. a. arboreus* an, aber ihr bedeutend braunerer Fell, das wie ein von der Sonne beschienenes Fell eines europäischen Sommerhasen leuchtet, zeigt deutlichst, daß wir es hier gleichzeitig mit einer direkten Vorstufe zu den braunen Feuchtwaldformen dieser Art zu tun haben. — Auch das junge Tier ist bedeutend brauner als die Jungen von *D. a. arboreus*, doch ist ihm sonst das obligate Grau der Jungen dieser Art eigen.

Färbung (nach RIDGWAY'S Farbtafeln): Nase schwach behaart. Über den Augen ein rein weißer Fleck. Von dort bis zwischen die Ohren sind die Stirnhaare „warmsepia“ mit dunkleren Spitzen. Wangen „light ochraceous-buff“, heller oder dunkler gesprengelt. Rückenhaarbinden „ochraceous-fawny“, leuchten oft wie „ochraceous-orange“. Sie beeinflussen die Gesamtfärbung des Tieres derart, daß sie das „mummy-brown“ der Basen ganz verdecken. Die Spitzen der Rückenhaare sind schwarz und breiten, besonders hinter dem Rückenfleck, einen schwarzen Schleier über das Fell, das durch sie, besonders im Hinterrücken, wie schwarz getüpfelt erscheint. — Rückenfleck (ca. 60 mm lang) fast rein weiß, nur ein wenig ins „light-buff“ übergehend. — Bauch weiß, nur unbedeutend gelblich. Füße, Oberseite graubraun meliert. Nackte Sohle „ochraceous-fawny“.

Zitzen: ?

Schädelmaße des Typus Nr. 4888 des C. M., ♂: Basallänge 84,9; Länge Henselpalation 41,4; Länge Palation-Basion 36,2; Länge des Basioccipitale 16,2; Jochbogenbreite 50,1; Breiten-Längen-Index 59; Nasaliallänge 22,8; Frontallänge 33,9; Nasale u. Frontale 56,7; Schädelhöhe 27,1; Breite des M<sup>1</sup> 5,2; Länge der oberen Backzahnreihe 32,5; der unteren Prämolaren 16,3; der unteren Molaren 15,9; Diastema oben 14,4; geringste Entfernung der Temporalleisten voneinander 10; Entfernung des Foramen ovale vom For. al. post. 6,9; vom For. lac. 2,2 mm.

Lebensweise: Baumtier der weniger feuchten Waldgebiete östlich vom Kongourwald.

HERBERT HAHN (Berlin).

### 7.) *Cercopithecus mitis* WOLF für *Simia leucampyx* FISCHER.

In einem alten, wohl wenig bekannten Buch (WOLF, JOHANN, Abbildungen und Beschreibungen merkwürdiger naturgeschichtlicher Gegenstände 2, pg. 145, Taf. XXXIV. Nürnberg 1822.) finde ich die Beschreibung und Abbildung der Diadem-Meerkatze unter dem Namen *Cercopithecus mitis*. Sowohl die ausgezeichnete Beschreibung wie die Farbenscheitel lassen keinen Zweifel, daß es sich um die Angolaform der Diademmeerkatze handelt, die fünf Jahre später von FISCHER benannt und unter dessen Namen *C. leucampyx* allgemein bekannt ist. Die Beschreibung ist einem weiblichen Tier entnommen, das der Autor in Nürnberg lebend in einer reisenden Menagerie gesehen hatte. Es hatte den Schwanz verloren, zeigte aber alle wesentlichen Merkmale, die der Nominatform der Diademmeerkatze zukommen. Leider muß daher ein viel gebrauchter Name, der zugleich für eine große Anzahl von Lokalformen als Speciesname gilt, geändert werden.

ERNST SCHWARZ (London).

### 8.) Ein weißer Tiger.

Zu der Notiz: „Ein weißer Tiger“ von H. VON BOETTICHER in der Zeitschrift für Säugetierkunde 7, pg. 258, 1932, möchte ich auf die Abbildung eines weißen Tigers in „The Illustrated London News“ vom 20. 3. 1926 verweisen. Der unter dem Titel „The King's White Tiger“ abgebildete weiße Tiger wird dort, wahrscheinlich in seiner gegenwärtigen Museumsaufstellung, inmitten angedeuteter Dschungeln, mit dem Kopf nach rechts, gezeigt. Soweit aus dem Bild ersichtlich, entspricht dieses Exemplar im wesentlichen dem von H. VON BOETTICHER erwähnten und abgebildeten; denn auch hier ist die Streifung deutlich vorhanden. Das Bild trägt die Unterschrift: „Recently inspected by the King and Queen at the Natural History Museum: A rare specimen of a white Tiger presented to the King by the Maharajah of Rewa and lent by his Majesty to the Museum“. Der Begleittext führt weiter aus: „The King and Queen visited the Natural History Museum on March 13, to inspect the fine white tiger which his Majesty has lent to the Museum. The tiger which is mounted in a special case, was shot in the Rewa jungle by the Maharajah of Rewa and was presented by him to the King. It is a large male, with its ground colour like that of a Polar bear instead of the usual tawny. An exhibition of albinism in animals was held at the Museum not long ago. Albinism may occur in almost every species of mammal and bird and even reptils“. — Das von H. VON BOETTICHER in der Hauptsache angeführte Tier wurde im Distrikt Monghyr, ein ebenfalls von ihm erwähnter weißer Tiger in der etwa 100 km davon entfernten Gegend um Behoor erlegt. Der hier angeführte weiße Tiger wurde wesentlich weiter südwestlich erjagt. Die Stadt Rewa liegt südlich der 25° n. Br. zwischen dem 81. und 82° östl. L. (Greenwich). Die Gebiete um die Städte Rewa und Monghyr liegen etwa 500 km voneinander entfernt.

HANS PETZSCH (Pesterwitz).

### 9.) Wie öffnet das Eichhörnchen die Nüsse?

Gerade in neueren Angaben, die sich mit der Frage befassen, wie unser Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris* L.) die Nüsse öffnet, findet man oft die Behauptung vertreten, es nage ein Loch in die Nuß, stecke seine unteren Nagezähne hinein und sprengt durch deren Spreizung die Schale. Die anatomische Tatsache, auf der diese Angabe beruht, nämlich die Ausbildung besonderen zwischen den Unterkieferhälften gelegenen Muskels (*Musculus transversus mandibulae*), eines der dem Tier ein Spreizen der unteren Nagezähne ermöglicht, ist allgemein bekannt, ihre biologische Deutung nach meinen Beobachtungen aber falsch. Schon eine anatomische Betrachtung des Unterkiefers zeigt, daß dieser Muskel zu schwach ist, um allein die Sprengung der Schale zu bewirken, zumal eine starke Hebelwirkung nicht in Frage kommt, da die Zahnspitzen maximal etwa 2—3 mm auseinanderweichen. Faßt man ein Eichhörnchen im Genick, so spreizt es gewöhnlich die Zähne. Dadurch, daß man sie nun zusammendrückt, kann man sich leicht von der ungefähren Stärke des Muskels überzeugen. Außerdem dürften auch die Zähne selbst einer derartig starken seitlichen Beanspruchung nicht standhalten. Ein endgültiges Urteil ermöglicht uns aber erst die genaue Beobachtung des lebenden Tieres beim Öffnen einer Nuß. Meine Beobachtung an gefangenen Eichhörnchen ergab folgendes: das Tier nagt zuerst eine Rille in die Schale der Nuß, die mit dem Grat einen etwas kleineren Winkel als 90° bildet. Die Nagezähne des Oberkiefers werden dabei als festes Widerlager jenseits des Grates dicht unter ihm eingesetzt. Hat die Rinne die Schale durchbrochen, wird dasselbe auf der anderen Seite der Nuß wiederholt, oder aber das Tier bricht gleich dieselbe Seite vollends auf, ehe es die andere bearbeitet. Beim Aufbrechen schiebt es die unteren Nagezähne gewöhnlich unter das von Grat und Rille spitzwinklig begrenzte Stückchen Schale. Die oberen Zähne werden wieder fest eingesetzt und das Stück durch eine kräftige Bewegung des Unterkiefers herausgebrochen. Daß zu diesem Herausbrechen die unteren Nagezähne und nicht, wie auch behauptet wird, die oberen benutzt werden, ist an den Nagespuren leicht nachzuweisen. Ist die Schale sehr hart, hilft noch ein kräftiger Ruck des Kopfes nach. An dem herausgebrochenen Stückchen ist noch häufig in der weichen Unterseite der Eindruck zu sehen. Das Spreizen der Zähne spielt bei diesem ganzen Vorgang nach meinen Beobachtungen gar keine Rolle. Oft genügt dies eine Loch um den Kern zu bekommen, gewöhnlich wird aber auf der

anderen Seite noch ein zweites ebenso gebrochen. Am Grat verschmelzen die beiden rundlichen Löcher miteinander. Die Schale springt dann rechts und links in der Gratlinie noch als Zacke vor und ergibt das charakteristische Fraßbild des Eichhörnchens an Nüssen. Durch dieses Loch hindurch wird nun der Kern mit den unteren Nagezähnen innerhalb der Schale zerkleinert. Jetzt erst wird die biologische Bedeutung der spreizbaren unteren Nagezähne klar. Die Öffnung ist nämlich zu eng, um den ganzen Kern herauszuholen oder auch nur mit den Zähnen beider Kiefer zuzufassen, auch ist die Zunge zum Herausholen der Kernstückchen völlig ungeeignet. Dafür benutzt das Tier seine gegeneinander spreizbaren unteren Nagezähne als Pinzette, mit der es die kleinen Bröckchen faßt und herausholt. An gefangenen Eichhörnchen kann man sich davon leicht überzeugen, wenn man das Tier beim Fressen beunruhigt. Hebt es dann witternd den Kopf, so sieht man oft die eingeklemmten Nußstückchen zwischen den unteren Nagezähnen. Nur auf diese Weise ist es dem Tier überhaupt möglich, den Nußkern durch die vorhandene enge Öffnung der Schale restlos herauszuholen. Von den eben geschilderten Vorgängen beim Öffnen einer Nuß kann man sich selbst leicht überzeugen, wenn man einem gefangenen Eichhörnchen Nüsse gibt und sie ihm nach verschiedener Zeit der Bearbeitung wieder wegnimmt und die einzelnen Nagespuren der so erhaltenen Serie vergleicht. Übrigens ist auch die Methode des Öffnens bei Zirbel- und Walnüssen nach meinen Beobachtungen die gleiche. Bei Walnüssen werden gewöhnlich mehrere Stücke aus der Schale herausgebrochen. Verschiedene andere Nager, wie Ratten und Mäuse, nagen nur die Nüsse auf, ohne Stücke herauszubrechen.

GERHARD BECHTHOLD (Berlin).

### 10.) Zwei weitere Quellen zur Frage des europäischen Waldtarpans.

In der Zeitschrift für Züchtung B, 27, H. 1, Berlin 1933, (zugleich Arbeiten der Lehrkanzel für Tierzucht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien 6), ist letzts eine wichtige und sehr interessante Abhandlung von ANTONIUS erschienen, worin sich derselbe auf Grund seiner Forschungen über die europäischen Wildpferde in historischer Zeit meinen Ansichten über das Waldtarpnproblem angeschlossen hat. Dieser Abhandlung möchte ich hier noch zwei weitere Quellen hinzufügen, und zwar:

1. Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1791, 92 und 93 durch die Dacischen und Sarmathischen oder Nördlichen Karpathen. Dritter Theil. Nürnberg 1794. (Originaltext deutsch).

„Gegen O. hatten wir niedere Gebirge aus Sandstein mit Thon, meistens aber alles eben mit vielen Waldungen besetzt. Mit weitem Vorrücken erreichten wir das schöne und ordentliche Landstädtchen von ganz Halizien Zamośc (lies Samosch). Es gehört den Grafen dieses Namens; und ist auch von ihnen zu einer ordentlichen kleinen Festung gebaut worden. Die Lage ist ganz in der Ebne und sehr angenehm. Die gräflichen Gebäude und das von ihm gestiftete Gymnasium, wie auch das Rathaus, die Kirche u. s. w. geben dem Ganzen ein sehr gutes Ansehen. Einige Stunden davon ist ein großer Thiergarten, wo der Eigenthümer dieser Stadt und Herrschaft noch wilde Pferde unterhält, sie sind klein, schwarzbraun, groß- und dickköpfig; die Haare an den Mähnen und Schweif sind kurz aber das Männchen hat unter dem Kinn einen Bart. Diese Thiere sind ganz unbändig; da sie sich zu sehr vermehrt hatten, so hat man einige erschießen lassen, andere aber nach Lemberg in die Hetz gegeben, wo sie außerordentlich viel Entschlossenheit und Muth gegen andere Raubthiere gezeigt haben.“

2. Pamiętniki Kajetana Koźmiara obejmujące wspomnienia od roku 1780 do roku 1815. Oddział I. Poznań 1858. (Memoiren des Kajetan Koźmian mit Erinnerungen aus den Jahren 1780 bis 1815. Abteilung I. Posen 1858). (Originaltext polnisch, hier in wörtlicher Uebersetzung).

„In einer Entfernung von drei Meilen von Zamośc erinnere ich mich an einen, eine Meile umfassenden und gänzlich umzäunten Thiergarten, zur Bewachung dessen gewisse Dörfer bestimmt waren. Dort wurde eine große Menge von Tieren verschiedener Art, wie Hirsche, Rehe, Damhirsche gehalten; falls sich ein Raubtier zufällig einfand,

wurde es vernichtet. Einmal ist durch den Zaun ein Bär eingedrungen, der aber sofort erschossen wurde. Es lebten und vermehrten sich dort wilde Pferde, die ich gesehen habe. Ihre Gestalt war klein wie die der Bauernpferde, aber gedrunken, untersetzt, und mit dicken aber glatten Beinen, sie waren von grosser Kraft, in der Haarfarbe gleich schwarz-mausfarbig. — Erst vor kurzer Zeit wurden sie ausgerottet, angeblich deswegen, weil man im Winter für sie die Scheunen mit Heu versehen mußte.“

Die erste dieser Quellen habe ich kürzlich in Krakau in der Bibliothek der Jagellonischen Universität im Originaltexte gefunden; die zweite war mir schon früher bekannt und ich habe sie in meiner Arbeit über den polnischen Konik ausgenützt. (T. VETULANI, Weitere Studien über den polnischen Konik [polnisches Landpferd] Bullet. de l'Acad. Polon. de Sc. et d. Lettr. Cracovie 1928) Diese beiden Quellen beziehen sich auf die letzten wilden Waldpferde Polens, die ich in meiner bereits erwähnten Arbeit, als letzte echt wilde Exemplare des meinerseits abgesonderten Waldtarpan (*Equus caballus gmelini* ANT. subspecies *silvatica*), erwähnte. Eine weitere vortreffliche Ergänzung dieser Quellen bilden die Memoiren BRINCKEN'S (zitiert auch von CZAPSKI, M. CZAPSKI, Historia powszechna konia 2, Pozna 1874), wo wir über diese wilden Waldpferde erfahren, daß sie aus dem Urwalde von Bialowies als die letzten dortigen wilden Pferde stammten, und daß sie schließlich — schon im Anfange des 19. Jahrhunderts — im Tiergarten des Grafen ZAMOYSKI eingefangen und an die Bauern verteilt wurden. Die oben meinerseits angeführte Quelle von HACQUET ist ganz besonders wichtig. ANTONIUS, dem ich dieselbe brieflich übermittelt habe, hat ebenfalls die Wichtigkeit der genannten Quelle in seiner Korrespondenz an mich ganz besonders hervorgehoben. HACQUET'S Erwähnung von „kurzen Haaren an den Mähnen und Schweif“ dieser letzten wilden Pferde Polens, beweist deutlich ihren Wild-Charakter. In Verbindung mit den von ANTONIUS zusammengestellten Quellen zur Frage der europäischen Wildpferde in historischer Zeit, bildet diese Quelle von HACQUET zweifellos eins der wichtigsten Kettenglieder. Sowohl meine Ansichten, wie auch die von ANTONIUS, über den wilden Charakter dieser letzten europäischen Waldtarpane erfahren somit im Lichte der besprochenen Quelle eine endgültige Bestätigung.

Aus den angeführten Quellen und aus ihrem Zusammenhange geht nun hervor, daß in Polen im Anfange des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der jetzigen Wojwodenschaft Lublin und zwar auf der Strecke zwischen Zamość und Biłgoraj, die letzte Etappe der Domestizierung des wilden europäischen Waldtarpan's urkundlich nachweisbar ist, und daß dieselbe auf dem Wege der Verteilung der letzten wilden Waldtarpane aus dem Wildparke des Grafen ZAMOYSKI — der noch heute in dem Ortsnamen dieser Gegenden Zwierzyniec-Tiergarten fortlebt — an die benachbarten Bauern erfolgte. Nichts Sonderbares somit, daß wir gerade im Bezirke Biłgoraj, wo der Einfluß des Blutes dieser letzten wilden Pferde vor 100 Jahren urkundlich nachweisbar ist, neben dem Tarpantypus überhaupt speziell die Vertreter des Waldtarpantypus in besonders reiner und typischer Form heute noch finden können.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß ich kürzlich in Posen auf der Sitzung der Landesgruppe Polen der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents die Gelegenheit hatte, vorzuschlagen, einige besonders typische Exemplare der mausgraufarbigigen Koniks vom Waldtarpantypus aus der Gegend von Biłgoraj, in den polnischen Nationalpark zu Bialowies zurück einzuführen. Es ist zu erwarten, daß ein solcher Versuch einen allgemeineren wissenschaftlichen Wert haben könnte.

T. VETULANI (Wilna).

### 11.) Was sind *Peroryctes rothschildi* und *Peroryctes mainois*?

Im Zool. Anzeiger, 1913, pg. 177 ff., beschrieb FÖRSTER zwei neue Beuteldachse aus dem Saruwagedgebirge, Neuguinea, als *Perameles rothschildi* und *Perameles mainois*. Die für beide Arten angeführten Unterschiede sind nun sehr gering: *P. mainois* soll

sich auszeichnen durch etwas kürzere Haare, die Färbung ist durchweg dunkler, Unterseite nicht reinweiß, sondern mehr hellrostfarben. Weiter sind die vorderen Incisiven des Unterkiefers an der Basis nur halb so breit wie oben, bei *P. rothschildi* etwa  $\frac{5}{6}$  so breit wie oben. Der zweilappige  $I_3$  zeigt bei *P. rothschildi* fast gleichgroße, gerundete Lappen, bei *P. mainois* sind sie sehr ungleich, der hintere an der Basis nur halb so breit wie der vordere.

Nach den mir vorliegenden Stücken, 5 von der terra typica (Dr. E. MÁYR leg.), weiteren 2 aus dem benachbarten Finisterregebirge (Dr. HOFFMANN leg.), 1 Ex. vom Ambernoh River (Mamberano, DUMAS leg.) und 2, die von mir im Weylandgebirge erbeutet wurden, unterliegt es nun keinem Zweifel, daß die für *P. mainois* angeführten Merkmale keine Artcharaktere, sondern rein individueller Natur sind. Der Rücken ist bei allen Bälgen ein ins Schwärzliche gehendes Rostbraun, der Kopf mit grau vermischt, ein Merkmal, das FÖRSTER für *P. rothschildi* anführt. Die Ausdehnung des Weiß auf der Unterseite ist variabel, bei allen Stücken jedoch stark reduziert und auf 2 große Flecke an der Brust und in der Inguinalgegend beschränkt, die durch einen median verlaufenden weißlichen Streifen verbunden sind, was für *P. mainois* spräche. Die Unterschiede beider Arten im Zahnbau sind minutiös. Alle 8 Schädel weisen schwach ausgebildete hintere Lappen von  $I_3$  auf (*P. mainois*), bei zwei jüngeren ist dagegen die Basis der unteren Incisiven verbreitert (*P. rothschildi*). Die von FÖRSTER angeführten Merkmale von *P. mainois* erweisen sich also in keiner Hinsicht als stichhaltig, es spricht nichts dafür, daß im Hochgebirge Neuguineas zwei kurzschwänzige *Peroryctes*-Arten nebeneinander leben, *P. mainois* ist als Synonym zu bezeichnen.

Was ist nun *Peroryctes rothschildi*? Nichts anderes als eine schon länger bekannte Art, nämlich *Peroryctes raffrayana*! Meine Serie, sowie ein Stück von *P. rothschildi* aus dem Tringmuseum, dessen Zusendung ich der Liebenswürdigkeit von Herrn Dr. K. JORDAN zu verdanken habe, stimmen mit den Beschreibungen von *P. raffrayana* (MILNE EDWARDS, Ann. Sc. Nat. (6) 7, 1878 und THOMAS, Catalogue of the Marsupialia, 1888, pg. 239) überein. Ein Stück aus dem Saruwagedgebirge (Dr. E. MAYR leg.) bezeichnete Herr Dr. SCHARNCKE nach Vergleich mit dem Typus von *P. raffrayana* im Pariser Museum als völlig übereinstimmend damit. Ein weiteres Exemplar verglich Herr Prof. Dr. STRESEMANN mit dem Cotypus von *P. raffrayana* im British Museum und kam zu dem gleichen Ergebnis, so daß wir also *Perameles rothschildi* und damit nach *P. mainois* als Synonyme von *P. raffrayana* betrachten müssen.

GEORG STEIN (Reipzig).

## 12.) Die Birkenmaus, *Sicista trizona* PETÉNYI, für Deutschland festgestellt.

Die Birkenmaus ist ein östliches Tier. Das Verbreitungsgebiet ist nach Brehms Tierleben Osteuropa und Nordasien; es erstreckt sich nach BLASIUS 1857 von Ungarn, Finnland und Schweden an durch Rußland, die Krim und Sibirien bis zum Jenissei, Irtsch und bis an die Bucharei. Trotz der weiten Verbreitung ist aber die Häufigkeit der Art in Europa nirgends groß. JEITTELES (1862) nennt sie für Ungarn noch nicht. MILLER (1912) lagen jedoch zwei ungarische Exemplare von Zubereč vor; sowie zwei Tiere von der Hohen Tatra, wo die Maus 1933 von mir in mehreren Exemplaren festgestellt wurde. Im „Verzeichnis der Wirbelthiere der Ostseeprovinzen“ wird die Art als *Mus vagus* PALL. zwar angeführt, aber ohne Fundort und Datum. DOMANIEWSKI nennt sie 1931 für Polen nicht, sondern nur für Rzadka, Litauen. Auch NIEZABIETOWSKI (1901) kennt sie in Galizien nicht; desgleichen SCHULZ 1912 in der Posener Gegend. PAX (1918) weist einen polnischen Fundort bei Mława nach, nur etwa 20 km von der ostpreußischen Grenze, und SCHLOTT veröffentlicht hier gerade ein Exemplar aus Waldkauzgewölln aus Polnisch-Oberschlesien, weniger als 10 km von der heutigen deutschen Grenze entfernt. Nach MOHR (1931) wurden 1907 und 1908 in Norwegen einzelne Exemplare gefunden, 1835 eines in Schonen; von den dänischen Inseln kennt man *Sicista*

nicht; dagegen aus Jütland von acht Stellen. MILLER maß ein dänisches Tier von Vestervig. Der südlichste Fundort in Jütland, Ribe, liegt der deutschen Grenze so nahe, daß ein Vorkommen in Schleswig-Holstein nicht unmöglich erscheint. Für Böhmen wird *Sicista* nicht genannt (siehe KAFKA 1893 und PRAZAK 1894).

So fehlte also der Nachweis für Deutschland, obwohl die Fundorte an drei Stellen hart vor der Grenze liegen: bei Ostpreußen, Oberschlesien und Schleswig-Holstein. Deutsche Faunen erwähnen die Art meist gar nicht, nur DAHL (1925) weist auf die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens in Deutschland hin.

Im Mai 1933 sammelte stud. H. KRÄTZIG dicht am Zehlau-Hochmoor bei Königsberg Pr. eine Reihe von Waldkauzgewöllen, die mir zur Untersuchung vorlagen. Unter den insgesamt 66 Beutetieren waren 2 Birkenmäuse nachweisbar. Da der Gewöllinhalt auch im übrigen nicht uninteressant ist, sei er hier mit aufgezählt:

- 5 Maulwürfe, *Talpa europaea* L.,
- 8 Waldspitzmäuse, *Sorex araneus* L.,
- 8 Zwergspitzmäuse, *Sorex minutus* L.,
- 14 Wühlmäuse, *Microtus*, davon 6 Erdwühlmäuse, *M. agrestis* L.,  
6 Feldwühlmäuse, *M. arvalis* PALL.,
- 11 Rötelmäuse, *Clethrionomys glareolus* SCHREB.,
- 12 echte Mäuse, *Mus*, davon 1 Hausmaus, *M. musculus* L.,  
5 Waldmäuse, *M. silvaticus* L.,
- 1 Haselmaus, *Muscardinus avelanarius* L.,
- 1 größerer Vogel (Häher?),
- 8 Grasfrösche, *Rana temporaria*,
- 1 Totengräber, *Necrophorus spec.*

HELMUT SCHAEFER (Görlitz).

### 13.) Der Gattungsname der afrikanischen Flußschweine.

Im Jahr 1921 haben HOLLISTER (Proc. Biol. Soc. Washington 31, pg. 77, 1911) und THOMAS (l. c., pg. 135) versucht, den allgemein üblichen Namen *Potamochoerus* GRAY 1854 durch *Koiropotamus* GRAY 1843 oder *Choiropotamus* GRAY 1843 zu ersetzen. Das widerspricht klar dem internationalen Kodex, da es sich um sichere Homonyme handelt von *Chaeropotamus* DESMAREST 1822 (Mamm. II, pg. 544, 1822), die sich nur durch die Orthographie, sonst aber gar nicht unterscheiden. Bei sinngemäßer Anwendung von Artikel 35, der nur Beispiele gibt, ohne alle entsprechenden Fälle im Einzelnen anzuführen, kann kein Zweifel sein, daß die Konstruktion von HOLLISTER und THOMAS nicht gültig ist und *Potamochoerus* GRAY als der richtige Name für die Flußschweine erhalten bleiben muß.

ERNST SCHWARZ (London).

### 14.) Nochmals die „Stirnhöhlen“ beim Orang-Utan.

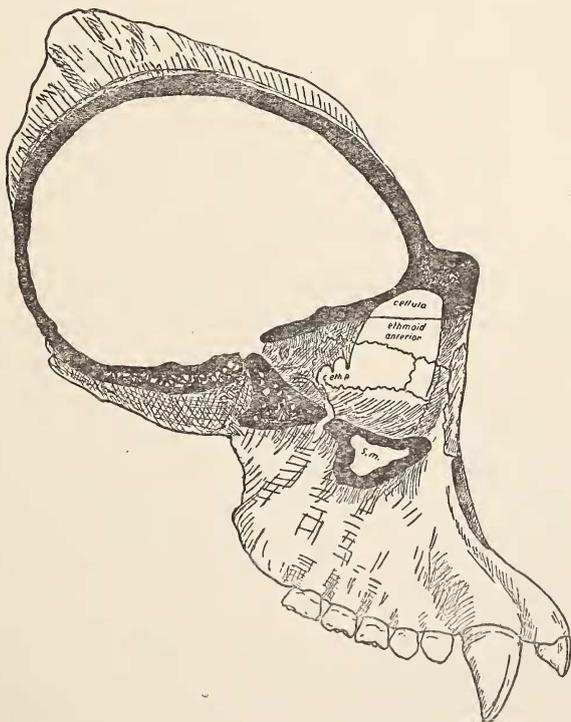
Auf pg. 70—72 dieses Bandes berichtet O. KLEINSCHMIDT-Wittenberg über das Vorkommen von Stirnhöhlen beim Orang-Utan als einen Vorgang, den ich „auf Grund von Verallgemeinerung eines oder weniger Einzelbefunde falsch ausgewertet“ hätte. In meinem Buche „Ursprung der Menschheit“ (Stuttgart, 1932) hatte ich aus historischen Gründen die Stirnhöhlen-Untersuchung an den Anfang gestellt, um die Stammesverbundenheit der „Summoprimaten“: Gorilla—Schimpanse—Mensch zu beweisen. Für alle, die die Affenabstammung des Menschen nicht anerkennen wollen, wäre es natürlich besonders wichtig, Fehler in der Beweisführung zu entdecken. Darüber zu streiten, ist hier nicht der Platz; es sei nur richtig gestellt, daß KLEINSCHMIDT sich irrt, wenn er glaubt, betonen zu müssen, daß die Abspaltung des Orang-Utan nicht von mir

entdeckt sei. Die Geschichte der Stirnhöhlen-Forschung ist in meiner Spezialarbeit ausführlich dargestellt und auch im „Ursprung der Menschheit“ erwähnt.

Ein nochmaliges Eingehen auf KLEINSCHMIDT'S Ausführungen ist aus zwei Gründen nötig. Einmal sind seine Untersuchungsergebnisse und die Abbildungen auf Tafel VIII natürlich anatomisch richtig. Wer die ganze Materie nicht genauer kennt, müßte also die Widerlegung meiner Schlußfolgerung für berechtigt halten. Das wäre für die literarische Weitergabe des Gesamtergebnisses wichtig. Dann macht K. auch noch die oben zitierte Angabe, daß ich nur einen oder wenige Einzelbefunde falsch ausgewertet hätte.

Da mein „Ursprung der Menschheit“ auch in die Hände von Laien kommen sollte, habe ich darin die — für den Fachmann selbstverständliche — Bemerkung mehrfach angebracht, daß alle angeführten Beweise nur auszugsweise wiedergegeben sind und daß für alle Untersuchungen ausgedehnte Originalarbeiten vorliegen. Gerade für das Stirnhöhlenresultat ist mehrfach auf meine Arbeiten hingewiesen: „Die Ausbildung der Stirnhöhlen als stammesgeschichtliches Merkmal“, Zeitschr. f. Morphologie und Anthropologie 1925, und „Die kleinste Interorbitalbreite als stammesgeschichtliches Merkmal“ ebenda 1927. Auch im Literaturverzeichnis sind die Arbeiten genau zitiert. Trotzdem scheint KLEINSCHMIDT nur das Buch zu kennen und hält es für möglich, daß ich auf den einen Orang-Utan-Schädel (Abb. 20 meines Buches) die ganze These von den „Summoprimaten“ aufbaue. Er zitiert auch mein „Zugeständnis“, daß „auch bei alten Orang-Utan-Männern von der Nasenhöhle her Vorwölbungen in den unteren Teil des Nasenfortsatzes am Stirnbein hineinragen“ können; die folgenden Sätze läßt er aber wieder fort. Wenn man wirklich glaubt, daß die Untersuchung eines Schädels zu einem weitgreifenden Resultat ausgenutzt wurde, wäre Kritik mehr als berechtigt — aber bestimmt auch umgehend erfolgt.

Nun aber K.'s Resultat selbst. Es war schon gesagt, daß es richtig ist und es steht bereits in meiner Stirnhöhlenarbeit von 1925. Damals war es neu, denn in allen früheren Arbeiten — soweit sie sich mit dem Orang-Utan befassen — ist nur das Fehlen der Sinus frontales genannt. Deshalb konnten sich meine Ausführungen nach den Untersuchungen von



über 150 Orang-Utan-Schädeln gerade mit dem Vorkommen dieser Stirnhöhlen beim Orang-Utan befassen (pg. 290—292; 1925). Von den dazu gebrachten Zeichnungen gebe ich hier Fig. 35 auf pg. 316 der Stirnhöhlen-Arbeit wieder. Es ist ein Sumatra-Orang-Utan ♂, Zool. Mus. Berlin Nr. A 102,06. Die Unterschrift dazu lautet: „Höchstes Hinaufgehen der vorderen Siebbeinzelle in den Interorbitalraum: noch keine eigentlichen Sinus frontales“. Daß K. beim Durchsägen weiterer Orang-Utanschädel ein noch höheres Hinaufgehen der Höhlen finden könnte, ist natürlich möglich; aber auch seine Abb. 5, Tafel VIII zeigt ganz ähnliche Verhältnisse. K. hätte hieraus also auch entnehmen können, daß mir die Siebbeinzellen des Orang-Utan bekannt sind.

Warum nun trotz dieser scheinbaren Sinus frontales des Orang-Utan die Trennung dieses Anthropoiden von den übrigen, Gorilla und Schimpanse, nötig wurde und warum die Afrikanischen Menschenaffen mit den Menschen zur gemeinsamen Stammesgruppe „Summoprimates“ vereinigt werden mußten, ist in allen einschlägigen Arbeiten — auszugsweise auch im „Ursprung der Menschheit“ — genauer ausgeführt. Die „Zeitschrift für Säugetierkunde“ ist nicht dazu da, das nochmals abzdrukken.

Wenn K. meint, daß „die Ausbildungsmöglichkeit von Stirnhöhlen kein „tiefgreifendes Erbmerkmal“ ist, habe ich keine Veranlassung, hier nochmals meine Gegenansicht auszuführen. Ich könnte höchstens wiederum auf die öfter zitierte Arbeit von H. LEICHER: „Vererbung anatomischer Variationen der Nase, ihrer Nebenhöhlen und des Gehörganges“ (1928, *Ohrenheilkunde der Gegenwart* 12) hinweisen.

Ein Satz meines eigenen Buches muß noch genannt werden: „Nun soll man auf ein Merkmal hin keine stammesgeschichtlichen Verbindungen aufstellen“ (pg. 71). Danach kommen alle die anderen Erbmerkmale, die den Orang-Utan von den anderen Menschenaffen trennen, und damit nicht nur ein schon bekanntes, aber noch nie so klar ausgesprochenes Gesamtergebnis stützen, sondern auch der Stirnhöhlenuntersuchung den wirksamen Grund geben.

HANS WEINERT (Berlin).

### 15.) Kritische Bemerkungen zu: HANS REBEL, *Die freilebenden Säugetiere Österreichs als Prodrömus einer heimischen Mammalienfauna (Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1933)*.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, unsere bisherigen Kenntnisse über die Säugetiere Österreichs einmal zusammenzufassen. So erfahren außer den Spezialisten auf diesem Gebiet, deren es so erstaunlich wenige gibt, auch weitere Kreise, wie unglaublich lückenhaft und unvollkommen diese unsere Kenntnisse sind und es werden vielleicht Mitarbeiter gewonnen, die es reizt, auf diesem Gebiet wissenschaftliche Lorbeeren zu verdienen, die sonst schon fast in allen Disziplinen heimischer Faunistik unerreichbar geworden sind. Ein Prodrömus stützt sich vor allem auf die bereits vorhandenen Literaturangaben und würde sich ins Uferlose verlieren, wollte er diese alle kritisch nachprüfen. Man würde also dem Autor sehr unrecht tun, wollte man ihn dafür verantwortlich machen, wenn sich auf Grund weiterer Forschungen frühere Bestimmungen und daraufhin belegte Fundorte als falsch herausstellen sollten. Der Zweck des Werkes ist ja unter anderm gerade zur Nachprüfung der zweifelhaften Fundorte anzuregen. Auch die Verlässlichkeit der Literaturquellen abzuschätzen, war nicht Aufgabe des Autors des Prodrömus, sonst hätte wohl viele Angaben der Kompilatoren DALLA TORRE und MOJSISOVICS, insbesondere

aber von BECK, mit einem Fragezeichen versehen werden müssen. Die folgenden Bemerkungen richten sich also keineswegs gegen den Autor des Prodrömus, doch scheinen sie mir als einem Spezialisten auf dem Gebiet der österreicherischen Säugetierfaunistik als Beitrag zu weiterer Klarstellung wünschenswert.

*Sorex minutus* (pg. 21 des Prodrömus). Diese Art wird mit jungen, unausgefärbten Exemplaren von *Sorex araneus* sehr leicht und häufig verwechselt. Auch mir ist das prima vista schon geschehen. Äußerlich ist die Zwergspitzmaus eigentlich nur an den kleineren, kürzeren Hinterfüßen unterscheidbar, einwandfrei sicher aber erst bei Untersuchung von Gebiß und Schädel. Die erstaunlich zahlreich angegebenen Fundorte bedürfen daher durchweg des Beleges mit Material. Ich halte die Art nach wie vor in Österreich für selten.

*Pipistrellus savii* (pg. 33) ist nach allen neueren Feststellungen (s. u. a. MILLER, Catalogue, pg. 219) eine fast ausschließlich mediterrane, südliche Art. Die auf BLASIUS zurückgehenden Angaben ihres Vorkommens in den Alpen (als *Vesperugo maurus* = Alpenfledermaus!) dürfte auf einer Verwechslung mit einer andern Art beruhen; ich vermute, mit hellbraunen Exemplaren von *P. pipistrellus*. Eine Klarstellung an Hand des hoffentlich noch vorhandenen BLASIUS'schen Materiales wäre sehr erwünscht. Vielleicht ist übrigens *maurus* gar kein Synonym von *savii*?

*Marmota marmota* (pg. 46) der geschätzte Bestand von 2000 Stück in ganz Österreich ist weit unterschätzt. So hoch konnte man 1924 allein den Murmeltierbestand des Gschnitztales in Tirol annehmen!

*Epimys rattus* (pg. 53). Hier hat sich ein Irrtum eingeschlichen: die braune Dachoder Schiffsratte heißt richtig *Rattus rattus alexandrinus* GEOFFR.; *frugivorus* ist nur eine vollkommen weißbäuchige Form derselben, wahrscheinlich nur eine Varietät oder Aberration, die übrigens für Österreich ebenso wie *alexandrinus* selbst, noch nie nachgewiesen wurde.

*Microtus arvalis incertus* (pg. 59). Der hauptsächlichste, leicht erkennbare, aber nicht angeführte Unterschied gegenüber *M. a. arvalis* ist das flache, *Pitymys*-artige Schädeldach.

*Evotomys glareolus isticus* (pg. 61). Es wäre wünschenswert gewesen, die vier (vielleicht fünf) Unterarten von *E. glareolus*, die im Gebiet Österreichs vorkommen, schärfer auseinanderzuhalten und ihre Fundorte getrennt aufzuzählen. Die systematische Stellung zwischen den Gattungen *Microtus* und *Pitymys* ist falsch. *Evotomys* ist eine wurzelzählige Wühlmaus, die beiden andern Gattungen haben wurzellose Backenzähne.

*Putorius* (pg. 74). Da andere in angrenzenden Gebieten vorkommende und in Österreich zu vermutende Arten genannt werden, sollte hier der ungarische *Putorius (Mustela) evermanni hungarica* ÉHIK, der im Burgenland wohl sicher nachgewiesen werden wird, nicht fehlen.

*Capreolus capreolus* (pg. 94). Das Reh in Österreich „stellenweise selten, bzw. ausgerottet“ zu nennen, mag vielleicht zur Zeit MOJSISOVICS und DALLA TORRE's, auf welche diese Angaben zurückgehen, richtig gewesen sein, ist es heute aber bestimmt nicht. Besonders in Tirol haben sich die Rehbestände seit dem Krieg sehr gehoben und Rehe kommen überall vor. Daher ist auch der Gesamtbestand Österreichs mit 18000 Stück sicher viel zu niedrig angegeben.

Nicht einverstanden kann ich mit der Nomenklatur des Autors sein. Das Prinzip

der trinären Nomenklatur für geographische Rassen (= Subspezies) ist nicht konsequent durchgeführt. Abgesehen davon, daß bei Arten, die im Gebiet nur in einer Rasse vorkommen, die subspezifischen Bezeichnungen ganz weggelassen wurden (z. B. *Sorex alpinus*, *Crocidura mimula*, *Epimys rattus*, *Mus musculus* u. a.), werden bei einigen Arten die Rassen in Fettdrucktitelzeilen angeführt (z. B. bei *Microtus arvalis*) bei andern aber nur in Sperrdruck im Text (z. B. bei *Sorex araneus*, *Erinaceus europaeus*, *Dyromys nitedula* u. a.). Eine Mischung beider Aufzählungsarten besteht bei *Evotomys glareolus*. Bei *Microtus agrestis* sind die Subspezies überhaupt nicht erwähnt. Irreführend ist auch, daß in den meisten Fällen neben dem Titelnamen in Klammern Synonyma genannt werden, in andern Fällen aber, bei *Micromys minutus* und *Oryctolagus cuniculus*, in derselben Druckform subspezifische Bezeichnungen stehen.

Sieht man von diesen störenden Äußerlichkeiten ab, so muß gesagt werden, daß dieser erste Versuch einer Zusammenfassung unserer Kenntnisse über die österreichische Säugetierfauna eine sehr brauchbare und sehr willkommene Grundlage für weitere Forschungen bildet. Die bisherige Literatur scheint sehr vollständig und sehr sorgfältig ausgewertet worden zu sein. Dem Buche, das auch in Ausstattung und Druck vorzüglich, im Preis sehr niedrig (S. 5.25 = RM. 3.30) ist, wäre weiteste Verbreitung, auch in den Kreisen der Lehrer und Jäger, zu wünschen.

OTTO WETTSTEIN (Wien).

### 16.) Der technische Name der Wildziege.

A. REICHENOW beschrieb 1888 (Zool. Jahrb., Syst. **3**, pg. 594 die wilden Ziegen der Insel Joura (Gerontia, Gyaros) unter dem Namen *Capra dorcas* REICH. Nachdem diese Ziegen jahrzehntelang als verwilderte Hausziegen angesehen worden waren, hat in neuester Zeit HILZHEIMER (Arch. Tierernährung, Tierzucht **8**, pg. 323) nachgewiesen, daß sie mit der 1914 von ADAMETZ und NIEZABITOWSKI (Bull. Acad. Sc. Cracovie B, 1914) beschriebenen *Capra prisca* AD. et NIEZ. artlich identisch sind. Nach Artikel 25 der Nomenklaturregeln würde sich nun ergeben, daß alle diese Ziegen den Namen *Capra dorcas* REICH. führen. Da diese Art die Stammform der meisten Hausziegen ist, kann man sie wohl im Deutschen am besten als Wildziege schlechthin nennen, während die beiden anderen Ziegenarten als Bezoarziege und Schraubenziege zu bezeichnen wären.

Nun ist aber der Name *Capra dorcas* schon einmal benutzt worden, und zwar lange vor REICHENOW, sogar gleich am Anfange der binären Nomenklatur. LINNE hat 1758 (Syst. nat., X. ed. **1**, pg. 69) unter diesem Namen die Dorcasgazelle beschrieben. *Capra dorcas* REICH. ist also ein Homonym von *Capra dorcas* L., und ist infolgedessen zu verwerfen (Artikel 35 u. 36 der Nomenklaturregeln). Da *Capra aegagrus* var. *jourensis* IVERA (Proc. Zool. Soc. London 1899, pg. 599) ein Nomen nudum ist und weitere vor ihm gegebene Namen für die Wildziege nicht bestehen, so muß sie den Namen *Capra prisca* AD. et NIEZ. führen.

HERMANN POHLE (Berlin).